

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Heilige Schrift

1. *Trilling, Wolfgang*: Im Anfang schuf Gott... Eine Einführung in den Schöpfungsbericht der Bibel. Freiburg, Herder 1965. 142 S., Ln. DM 10,80.

2. -: Denn Staub bist du... Eine Einführung in den Bericht vom Paradies und Sündenfall. Freiburg, Herder 1965. 147 S., Ln. DM 11,80.

1. Dieser Band eröffnet eine biblische Reihe, die ein den heutigen Erkenntnissen entsprechendes, vertieftes Verhältnis zur Heiligen Schrift für breite Kreise vermitteln möchte.

Dementsprechend möchte die vorliegende Arbeit eine Hilfe bieten, trotz der Fülle der Veröffentlichungen zum 1. Kapitel der Genesis sich über den Stand der Forschung zu orientieren und ein klares Bild von den gesicherten und weniger gesicherten Ergebnissen der Exegese zu gewinnen. Die Verwirklichung dieses Anliegens ist dem Vf. m. E. hervorragend gelungen. Es werden sowohl die mit dem „Schöpfungsbericht“ zusammenhängenden grundsätzlichen Fragen (wie Geschichtlichkeit, Darstellungsarten usw.) behandelt, als auch eine Textauslegung und eine tiefergehende theologische Deutung geboten. Eigentlich fachwissenschaftliche Fragen wurden der besseren Lesbarkeit halber im Anmerkungsteil untergebracht.

2. Es handelt sich um Genesis 2 und 3. Über dieses Bändchen wäre das gleiche zu sagen wie über das erste, nur daß die Aufgabe der Darstellung hier noch schwieriger wird, weil die Literatur unüberschaubar geworden ist und der Text bei dem vorgegebenen Rahmen nicht in allen Einzelheiten erläutert werden kann. Aber gerade durch diese Beschränkung werden die Schwerpunkte deutlicher hervorgehoben. Als großen Gewinn kann der Leser mehr Klarheit und Sicherheit im Verständnis dieses hochbedeutsamen, aber schwierigen Offenbarungstextes buchen.

*J. Metzinger SJ*

*Bright, John*: Geschichte Israels. Von den Anfängen bis zur Schwelle des Neuen Bundes. Düsseldorf, Patmos (1966). XXVIII, 556 S., 8 Karten, Ln. DM 46,-; Subskription (bei Abnahme beider Bände) DM 40,-.

Wer die Bibel liebt und sie zu verstehen oder verständlich zu machen sucht, ist nicht nur auf Kommentare usw. angewiesen, sondern wird immer auch eines umfassenden Nachschlagewerkes bedürfen, in dem er Genaueres von der Geschichte der Völker erfährt, die in der Bibel erwähnt werden oder ihr Objekt bilden. Als solches eignet sich für das AT in hervorragender Weise die Geschichte Israels von J. Bright.

Bright gehört als Schüler des bekannten Archäologen und Orientalisten Albright zu jenen Gelehrten, die zur Darstellung der Geschichte Israels auch die außerbiblischen Zeugnisse in reichem Maße heranziehen. Dabei zeigt er jedoch bei aller Konzentration auf historische Probleme einen gesunden Sinn für theologische Fragen (vgl. S. 494 ff.). Eine unangenehme Neigung zu den Extremen des historisch-kritischen und des bekennnisthaft-kerygmatischen Bildes der Geschichte ist bei ihm nicht zu konstatieren.

Auf gut übersichtliche Weise wird man in zwölf Kapiteln über alles Wissenswerte unterrichtet, was sich vom Beginn der Patriarchenzeit bis zum Spätjudentum im alten Orient und in Israel ereignet hat. Ein Prolog berichtet zusätzlich vom Orient vor dem Jahre 2000 und ein Epilog befaßt sich mit den Grenzen und dem Ziel der israelitischen Geschichte. – Bright informiert nicht nur über Ergebnisse, sondern spricht in aller Offenheit über Methodenfragen und ungelöste Probleme (vgl. z. B. das Kapitel über die Patriarchen oder über den Glauben des frühen Israel). – Man erfährt gewiß viel über die Politik der Monarchen Saul, David und Salomon; dabei aber wird das Schicksal der Propheten (etwa Elias,

Amos, Osee, Isaias, Michäas, Jeremias und Ezechiel) keineswegs vernachlässigt, so daß man die entsprechenden Schriften der Bibel mühelos auf ihrem historischen Hintergrund einordnen und interpretieren kann. – Hinzu kommen eine Reihe von Abschnitten, die direkt über den Inhalt prophetischer und nationaler Theologien sprechen oder die geistige Not und das Aufbrechen messianischer Hoffnungen behandeln.

Besonders erwähnenswert ist die auf neun Seiten systematisch zusammengestellte Bibliographie über die Vor- und Frühgeschichte des alten Orient, die Archäologie und Geographie Palästinas, die Geschichte des Volkes Israel, und zur Theologie des AT. – Zeittafeln, Autorenregister, Personen- und Sachregister, 16 farbige Karten mit Namenverzeichnis runden das Bild ab. Der Prediger und Katechet wird außerdem das Schriftstellenregister begrüßen.

Bei aller wissenschaftlichen Akribie ist das Werk sprachlich gesehen keineswegs trocken, sondern lebendig und farbenreich. Man merkt kaum, daß es sich um eine Übersetzung (von U. Schierse) handelt, so gut scheint sie gelungen. – Deshalb wird diese Geschichte Israels, die von der wissenschaftlichen Kritik anerkennend gewürdigt wurde, auch die Hochschätzung der Nichtfachwelt gewinnen.

Fr. J. Steinmetz SJ

*Haulotte, Edgar:* Symbolique du vêtement selon la Bible (Théologie 65). Paris, Aubier 1966. 352 S., brosch.

Vorliegende Arbeit verdient den Namen einer bibeltheologischen Studie, obgleich wir in Deutschland meist andere Vorstellungen damit verbinden. Ausgangspunkt bilden sorgfältige (aber nicht mit überflüssigem Detailwissen überladene) Untersuchungen über die Kleidung im Volk Israel, wie sie uns in den Büchern des AT begegnet, wobei die Umwelt der Bibel wichtige Veranschaulichungen und Verdeutlichungen liefert. Nach zeitgenössischen Quellen angefertigte Skizzen bieten dem Leser Anschauungsmaterial.

Das eigentliche Ziel einer Symbolik und einer geistlichen Deutung der Kleidung erreicht Haulotte in drei Schritten. Den Hebräern erschien die Kleidung als ein Sichtbarwerden der göttlichen Weltordnung: In

ihr drücken sich die Unterschiede der Geschichte, der Stände, die Vollzüge der Trauer oder der Festliturgie aus; durch sie hebt sich das auserwählte Volk von den Heiden ab. Im zweiten Schritt erscheint die Kleidung als „signe d'identité“, als Zeichen der Berufung des einzelnen zum Dienst vor Gott. Aus der Trauerkleidung, den Entblößungen in der Verbannung und Gefangenschaft läßt sich eine Theologie des Kleides erkennen, die ausstrahlt bis auf Begriffe wie „odor sanctitatis“, „Duft der Heiligkeit“. Der zentrale dritte Teil bringt die eigentlich spirituelle Auffassung von Kleidung: Kabod Jahve, Δόξα τοῦ θεοῦ, die „Glorie“ Gottes als der geistige Sinn der Kleidung. Hier kommt die Studie ausführlich auf Begriffe und Tatsachen wie: „den Herrn anziehen“, „die Verschleierung der Frauen“, „das königliche Gewand“ zu sprechen, hier findet sich eine Pneumatologie des Kleides: „Geist als das Gewand des messianischen Reiches“, und eine Christologie: „Der Herr im Gewand der Herrlichkeit“; all dies zielt auf eine Eschatologie des Kleides. Ein Register mit einem „Index analytique“ erschließt die Arbeit.

Haulotte hat mit seinem Buch gezeigt, daß es einen legitimen exegetischen Weg – selbstverständlich kennt und benutzt er die exegetische Fachliteratur – vom Text der Schrift in ein geistiges Verständnis und von dort auch in die spirituelle Exegese der Kirchenväter gibt. Die unausbleiblichen kleineren Ungenauigkeiten (z. B. 191: Kain als Nomade und Abel als „cultivateur“) sind für die Gesamtschau unerheblich.

J. Sudbrack SJ

*Spaemann, Heinrich:* Die Christen und das Volk der Juden. München, Kösel-Verl. (1966). 78 S., kart. DM 5,50.

Trotz der relativ kurzen Zeit, die seit dem Erscheinungsdatum dieses Büchleins verstrichen ist, hat es schon vielfache und verständnisvolle Beachtung gefunden. Es wird ja auch ein Thema behandelt, das allzu oft entweder beiseitegeschoben oder unbiblich und mit geringem theologischem Tiefgang behandelt worden ist.

Spaemann denkt durchgängig mit der Bibel. In neun meist konzentrischen Gedankenkreisen entwickelt er seine Ansicht, die in ernster Verantwortung Belehrung

und Mahnung verbindet. Ausgehend von der Neu-Konstituierung des Staates Israel, die er (ob mit Recht?) im Licht der alttestamentlichen Heilswissagungen sieht, erinnert der Vf. an neutl. Texte, die die Einheit von Juden und Heiden erhoffen. Eindrucksvoll zeichnet er dann die Herkunft der Christen aus dem Schoß Israels (S. 23 ff.) und die gemeinsame Verantwortung von Juden und Christen in atheistischer Umwelt. Den Höhepunkt der Ausführungen bildet die Kritik an der historisierenden Beschuldigung der Juden, sie seien das Volk, das Jesus gekreuzigt habe: „Theologisch gesehen ist Jesus an jedem Ort der Welt gekreuzigt worden“ (S. 41). Von hier aus versteht sich das christliche Schuldbekenntnis gegenüber den Juden, das der Vf. ebenso fordert wie das christliche Gebet für Israel und das jüdisch-christliche Gespräch. „Der Taxichauffeur in Haifa beschämt mit seiner Bibelkenntnis den Theologen aus Westeuropa“ (S. 64).

In glücklicher Weise bietet diese Schrift existentielle biblische Meditation in allgemein verständlicher Sprache, die auf überflüssige wissenschaftliche Verzerrungen verzichtet. Gerade weil ihre Aussagen selbstverständlich sein sollten – aber eben leider immer noch nicht sind – möchte man ihr weiteste Verbreitung wünschen. Man kann die Intention des Büchleins nur loben.

Fr. J. Steinmetz SJ

*Daniel-Rops, Henri:* Das Leben Jesu Christi. Schaffenburg, Pattloch (1966). 269 S., Ln. DM 16,80.

Das Johannes-Evangelium meint, selbst die ganze Welt würde die Bücher nicht fassen, die man schreiben müßte, wollte man im einzelnen aufzeichnen, was Jesus getan hat (21, 25). Von daher gesehen ist es immer fragwürdig, wenn jemand unternimmt, auf wenigen Seiten das „Leben Jesu Christi“ zu behandeln. Was man dann erfährt, sind meist nur historiographische Angaben, die hin und wieder in volkstümlicher Weise auf die eigentlich theologische Ebene gehoben werden.

Dieser Gefahr ist auch Daniel-Rops, der ursprünglich Romanschriftsteller war, in seinem vorliegenden Werk nicht entgangen. Die Eigenart der neutestamentl. Evangelien-Literatur kommt ihm nicht konse-

quent in den Blick. Deshalb ist auch der ganze Text von Behauptungen durchzogen, die weder theologisch relevant noch historisch bewiesen sind. So heißt es z. B.: Maria sei „mit einem viel älteren Mann verlobt gewesen“ (S. 34). Oder: Jesus beherrschte höchstwahrscheinlich auch noch das Griechische. „Denn beim Prozeß werden wir ihn ohne Dolmetscher mit dem Römer Pilatus sprechen sehen“ (S. 136). Oder: „Das Gespräch begann in vertraulichem und liebevollem Ton“ (S. 201). Oder: Im Juni 28 wird Levi berufen (S. 259). Oder: „Es war um 5,52 Uhr“ (S. 215). – Wer also die Geduld aufbringt, sich der durchgehend blumigen Sprache des Vf. anzuvertrauen, gewinnt zunehmend den Eindruck einer naivgläubigen Exegese, die mit psychologisierender Phantasie aufgefüllt und guten ethnologischen und geographischen Kenntnissen durchsetzt ist. Das Ergebnis ist weder saubere Geschichtswissenschaft noch echte Christologie, sondern eine erbauliche Novelle.

Natürlich ist nicht zu übersehen, daß der Vf. in bester Absicht schreibt und seine Christusliebe offen bekennt. Er ist sich teilweise auch der Problematik seines Unternehmens bewußt (S. 143 f.), glaubt sie aber zu lösen, indem er eine popularisiert chaldonensische Ausdrucksweise in die biblischen Texte hineinprojiziert (S. 143–154). Dann wieder meint er, „daß es weniger der in der Glorie schimmernde, mit übernatürlichen Kräften ausgestattete, gewaltige Christus war, der ihn nicht mehr losließ, sondern vielmehr der gerade in seiner Menschlichkeit uns so nahe Christus“ (S. 8). Er spürt aber kaum, daß eine biographisch exakte Scheidung zwischen diesen Christusbildern unmöglich ist. Im Grunde zeichnet er das Charakterbild einer Phantasiegestalt.

Wer die zu einem großen Teil recht modernen Literaturhinweise des Verlages (S. 262 ff.) befolgt, wird die großen Schwächen des „Lebens Jesu Christi“ von Daniel-Rops bald selbst herausfinden. (Das gilt übrigens auch von den älteren Werken des Vf. zum Thema.) In Deutschland wird dieses Werk nur bei Lesern Anklang finden, die sich noch wenig mit der Bibel beschäftigt haben. Eine zu empfehlende Einführung in die Lektüre des Evangeliums (was es gerne sein möchte) ist es auf keinen Fall.

Fr. J. Steinmetz SJ

Jesusbilder in theologischer Sicht. Hrsg. v. Karlheinz Deschner. München, List-Verl. (1966). 507 S., Ln. DM 29,--.

Wenn Paulus 1 Kor 10, 4 im Hinblick auf die Wüstenwanderung der Israeliten schreiben kann: „der Felsen aber war Christus“, dann ist das ein Hinweis für uns, das Christusbild im biblischen Horizont zu sehen. Der Christus der Bibel ist kein bloßer Mensch, sondern der verheißene Messias, Gottes Sohn, der Mensch geworden ist.

Gerät die Person des biblischen Christus darum in den engen Horizont von Schriftstellern, die niemals gelernt haben, theologisch und heilsgeschichtlich zu denken, sondern sich fortwährend auf der historischen Oberfläche der Wirklichkeit bewegen, so entstehen sehr schnell subjektive Zerrbilder einer menschlichen Persönlichkeit namens Jesus. In der Flut der diesbezüglichen Literatur bilden auch die von K. H. Deschner gesammelten „Jesusbilder“ keine Ausnahme, zumal der Herausgeber ausdrücklich beabsichtigt, Zweifel zu säen (S. 445). „Soviel Mißtrauen, sagt Nietzsche, soviel Philosophie“ (ebd.). Von seinem Elternhaus her katholisch hat er in verschiedenen Klosterinternaten ein stark verkitschtes Jesusbild in sich aufgenommen (S. 7). In dem vorliegenden Buch stellt er einfach neun Aufsätze von Autoren ganz verschiedener Provenienz nebeneinander (Carl Schneider, Das Jesusbild der historisch-kritischen Theologie; Ulrich Neuenschwander, Jesus von Nazareth nach dem Verständnis der „Konsequenten Eschatologie“; Emil Fuchs, Jesus von Nazareth im Glauben eines Christen, der Sozialist ist; Otto Wolf, Das pazifistische Jesusbild; Friedrich Pzillas, Der Messiaskönig Jesus; Joseph R. Geiselmann, Das katholische Jesusbild; Albrecht U. Peters, Das Christuszeugnis Luthers; Herbert Landau, Jesus in jüdi-

scher Sicht; Hermann Raschke, Der ungeschichtliche Jesus). Trotz seiner langjährigen juristischen, theologischen, historischen und philosophischen Studien scheint er nicht zu merken, daß er das Christusbild der Bibel auf die Frage nach dem Charakterbild eines bestimmten Menschen reduziert und dieses dann auch noch als *Lehre* versteht und mißdeutet. Kopfüber stürzt er deshalb scheinbar ahnungslos in die Abgründe des Intellektualismus bzw. Historismus.

Die Beiträge der einzelnen Autoren sind teilweise lesenswert. Die Stellungnahme Deschners aber erfolgt – trotz aller beachtenswerten Erudition – ohne das geringste geistliche Gespür in einer zornig-frivolen Sprache, die den antikirchlichen Affekt in keiner Weise verhüllt. Obwohl er das pazifistische Jesusbild zu schätzen scheint (S. 465 ff.), redet er im Hinblick auf Geiselmanns Ausführungen von „verbalen Fisi-matenten“ und „terminologischem Hokus-pokus“ (S. 475) oder vom „prahlenden Christus“ und seiner „Vergottung“ (S. 480). Schließlich gibt er zu, daß die Metaphysik für ihn „das rote Tuch“ ist (S. 495), obschon er den das ganze NT als Allegorie deutenden Beitrag Raschkes „Der ungeschichtliche Jesus“ als faszinierende Forschung bezeichnet, die „gravierende Fragen aufwirft“ (S. 490). Am meisten gefällt ihm offenbar der Jesus der Synoptiker (S. 7 und 494).

Deschners Werk ist insofern der Erwähnung wert, als es wieder einmal zeigt, in welche Verwirrung ein Mensch geraten kann, wenn er die Leben-Jesu-Forschung mit unzureichenden Voraussetzungen beginnt. Den mit der Materie wenig vertrauten Leser können wir also vor diesem monstrosen Opus (508 Seiten) nur warnen. Der Fachmann wird sich bei seiner Lektüre langweilen.

Fr. J. Steinmetz SJ

## Frömmigkeitsgeschichte

*Hausherr, Iréné SJ: Hésychasme et prière* (Orientalia Christiana Analecta 176). Rom, Pont. Inst. Orientalium Studiorum 1966. 306 S., brosch. Lit 2000; \$ 3,20.

Der Autor dieser, im Verlauf von 40 Jahren entstandenen Aufsätze gilt als der wohl

beste Kenner der frühchristlich-östlichen Spiritualität. Seine Freunde, die ihm diesen Querschnitt durch sein Lebenswerk zum 75. Geburtstag widmeten, haben damit allen, die an christlicher Spiritualität interessiert sind, einen großen Dienst erwiesen. Beim Studium der 15 Beiträge stellt man bald fest, daß die unwahrscheinliche

Erudition des elsässischen Jesuiten, aus der heraus er mit spielerischer Leichtigkeit schöpfen kann, nur eine Seite seines Erfolges ausmacht; die andere Seite bildet, neben seinem gepflegten, geistreichen Stil, die aktuelle, moderne Perspektive, unter der er die alten Texte zu lesen versteht, ohne ihnen in geringsten Gewalt anzutun.

So gehen z. B. einige Aufsätze rein philologische Fragen an, welche Lesart eines Textes etwa die richtige sei; im Verlauf der Ausführung aber wird man mit den Grundproblemen des menschlichen Sprechens über Gott vertraut gemacht, etwa daß auch widersprüchliche Aussagen von Gott gelten können, da Er, als *coincidentia oppositorum*, alle menschliche Aussage übersteigt. Wenn Hausherr sich mit der oftmals negierten Frage auseinandersetzt, ob die östliche Spiritualität schon die „dunkle Nacht“ des Johannes vom Kreuz gekannt habe, entwirft er nicht nur ein großartiges Bild frühchristlichen Denkens, sondern zeigt auch, wie das gleiche Phänomen der Begegnung des Menschen mit Gott sich auf die verschiedenste Weise ausdrücken kann und auch ausdrücken muß: eine innere Verschiedenheit in der gleichbleibend-einen Spiritualität. Andere Aufsätze zeigen, wie ausgewogen man in der alten Kirche über die Frage von Kontemplation-Mystik und Heiligkeit dachte, oder sie belehren uns, daß die größten Meister der christlichen Spiritualität: Origenes, Aphraates, Basilus, Augustinus, eine modern anmutende Ausdeutung des biblischen „Betet ohne Unterlaß“ vorlegen, nach der das verantwortungsbewußte christliche Tun schon echtes Gebet ist, ohne daß man sich dabei mit einem ständigen „Vergegenwärtigen Gottes“ abquälen muß. In dieser Studie steht auch der schöne Satz, der vielleicht von dem Geheimnis eine Ahnung geben kann, wieso P. Hausherr subtilste Erudition mit der Leichtigkeit, zu schreiben und den modernen Menschen anzusprechen, verbinden kann: „Das große Geheimnis des christlichen Geistes liegt in wenigen Silben: Scit Pater Vester, Euer Vater weiß.“

J. Sudbrack SJ

*Johannes Kassianus*: Das Glutgebet. Zwei Unterredungen aus der sketischen Wüste. Aus dem Lateinischen ausgew., übertr. und kurz erläutert v. Emmanuel

von Severus OSB (Reihe: Alte Quellen neuer Kraft). Düsseldorf, Patmos (1966). 115 S., Ln. DM 12,-.

Johannes Kassianus (360 – [wahrscheinlich] 435) ist einer der Großen altmonastischer Spiritualität. Er hat durch seine Klostergründungen (Marseille) und durch seine Werke (vor allem „*De Institutis coenobiorum*“ [„Die Gewohnheiten der Gemeinschaftsklöster“] und „*Collationes Patrum*“ [„Unterredungen der Väter“], fingierte Gespräche mit Mönchsvätern der sketischen Wüste, denen aber wirkliche Gespräche zugrunde liegen) die Überlieferungen und die Spiritualität des östlichen Mönchtums in der abendländischen (lateinischen) Kirche heimisch gemacht und war, nicht zuletzt durch die zahlreichen (einschlußweisen) Zitate und die ausdrückliche Empfehlung in der Benediktusregel (Kp. 73), von bleibendem Einfluß auf die westliche (monastische) Frömmigkeit. Die von E. v. Severus übersetzten „Unterredungen“ 9 und 10 handeln über das Herzstück monastischer Spiritualität, über das Gebet, das immerwährende Gebet, das seinen Höhepunkt im „reinen“ oder „feurigen“ Gebet hat, in welchem das „Gemüt“ (mens, Seelengrund) des Menschen Gott allein (unter Ausschluß alles Irdischen) und gänzlich (ohne „Mannigfaltigkeit der Gedanken“) geeint ist und darum in Liebe zu ihm entbrennt. Der Weg zu diesem Gebet führt über die Zerknirschung (*compunctio*), Entsagung und Lauterkeit des Herzens. – Eine kundige Einführung und zahlreiche Anmerkungen sind für den, der mit Ziel und Wortschatz des alten Mönchtums nicht vertraut ist, eine wesentliche Hilfe. Das Büchlein macht etwas von dem Reichtum der spirituellen Überlieferung der Kirche ansichtig. Die Übersetzung scheint uns sehr gut gelungen.

F. Wulf SJ

*Longpré, Ephrem OFM*: François d'Assise et son expérience spirituelle (Bibliothèque de Spiritualité 4). Paris, Beauchesne 1966. 212 S., Ln. FF 24,-.

Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit den „Fioretti“ auf, wenn man vorliegende geistliche Deutung des Poverello liest: Pater Longpré hat versucht, den kindlichen Geist der Hingabe des Heiligen an die „Schwester

Armut“, der nichts anderes ist als härteste Radikalität der Nachfolge Christi, in kurzen, gut gegliederten und reich belegten Kapiteln nachzuzeichnen. In zehn Schritten führt er den Leser von der ersten Begegnung des Armen von Assisi mit Christus über seine Demut und seine vollkommene Freude, seine Mystik der Leidensmale von Alverno, seinen Sonnengesang und sein Sterben bis zu seinem Testament. Jedes Kapitel hat einen kurzen Anhang mit bezeichnenden Texten des Heiligen oder seiner ersten großen Deuter; auch die sich an die historische Entwicklung haltende Deutung Longprés stammt zwar nicht aus dem Legendenkranz um Franz, aber aus der Sicht dieser Interpreten. Wenn in den Anmerkungen recht oft Vorkämpfer der Spiritualenbewegung auftauchen (Angelus Clarens, Angela von Foligno), ist damit in etwa Longprés eigene Stellung gekennzeichnet. Aus dieser Sicht heraus erfahren wir nichts über die häretischen und halb-häretischen Bewegungen der damaligen Zeit, deren Impulse Franziskus in den Schoß der Kirche heimholte. Doch hier möchten auch wir diese spirituelle Deutung eines hl. Bonaventura der hyperkritischen Analyse moderner Forscher vorziehen. Zu wünschen bleibt nur, daß der angekündigte Fortsetzungsband der „Histoire spirituelle des Frères Mineurs“ (145 f.) von gleicher Qualität sein wird.

J. Sudbrack SJ

*Bouyer, Louis: La spiritualité orthodoxe et la spiritualité protestante et anglicaine (Histoire de la spiritualité chrétienne, vol. III/1). Paris, Aubier 1965. 309 S., FF 18,—.*

Der erste Teil des dritten Bandes der französischen Geschichte der christlichen Spiritualität (vgl. diese Ztschr. 34 [1961] 385), dem noch zwei Teilbände folgen sollen, beschäftigt sich mit der außerkatholischen christlichen Frömmigkeitsentwicklung. Die Behandlung der russischen Geistigkeit schließt sich organisch an die griechisch-orthodoxe Frömmigkeitsgeschichte des zweiten Bandes an. Der Vf. versucht die Beziehungen zwischen Griechenland und Rußland, dem Berg Athos und den Starzy herauszuarbeiten. Er stützt sich dabei auf ausgewählte Sekundärliteratur, wenn er die russische Eigenart beleuchtet: eine Spi-

tualität, in der die himmlische Wirklichkeit durch Buße und Rückzug aus der Welt fast greifbar erlebt wird.

Der zweite Abschnitt über die protestantische und anglikanische Frömmigkeit gliedert sich nach den Zeiträumen: Die Reformatoren, ihre Nachfolger und der Beginn des Anglikanismus, das 18. und 19. Jh. Ebenso wie im Vorhergehenden orientiert sich der Autor dabei an den großen Gestalten der Spiritualität. In einem Schlußwort (dem – wofür wir dem Autor danken – einige Register folgen) versucht er sich im voraus schon eine Kritik zu stellen und unberechtigte Vorwürfe abzuwehren. Natürlich kann man auf so wenigen Seiten keine Vollständigkeit bieten, besonders wenn man sich bemüht, keine biographischen Daten aneinanderzureihen, sondern in ein Verständnis der Zusammenhänge einzuführen. Für einen deutschen Leser erhebt sich dennoch die Frage, ob der Protestantismus nicht zu einseitig gesehen wurde. Luthers Größe soll z. B. darin bestehen, daß er die Schrift mit sprachschöpferischer Gewalt verdeutschte und daß es ihm gelang, unmittelbar-spirituell zu predigen und zu schreiben. In der Theologie dagegen erscheint er als ein Nachfolger der dekadenten Spätscholastik. Selbst seine liturgischen Bemühungen werden eigentlich nur als Fortsetzung des spätmittelalterlichen Individualismus und Anbetungskultes hingestellt (103 f.). Zu fragen wäre, ob nicht Luthers theologischer Ansatz eng mit seiner spirituellen Denk- und Sprechweise zusammenhängt. Ähnlich einseitig geht Bouyer in der Folge fast nur halb-keizerischen Randerscheinungen und pietistischen Strömungen innerhalb des Protestantismus nach (der Anglikanismus kommt besser weg) und läßt den Strom seiner Spiritualität im 19. Jh. versiegen. Mit Tersteegen könnte man nach ihm im Grunde schließen; „aber diese Spiritualität ist in ihrer Substanz ganz katholisch geworden“ (271). Darf man hier nicht die Frage stellen, wie sie Bouyer für die Mystik Meister Eckharts formuliert hat: „Wenn die exegetischen Bemühungen, wenn der existentielle Ansatz des Glaubensverständnisses, wenn personale und kerygmatische Theologie – was alles schon bei Luther angelegt ist – nicht die Bezeichnung Spiritualität verdienen, was denn sonst?“.

J. Sudbrack SJ